



Lieder Deutsches Heimatblatt



Nr. 32

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimathund an Elb- und Wesermündung, e. B.

August 1952

Gasthofnamen geben Geschichtsunterricht

Ich muß ungefähr zwölf Jahre alt gewesen sein, als ich zum erstenmal in meinem Leben der Stadt Oldenburg einen Besuch abstattete. Zusammen mit meinen Eltern „stieg“ ich in jenem Hause, unweit des „Staus“ ab, das noch heute, nachdem es schon lange seine Zweckbestimmung gewechselt hat, durch seine besondere Architektur auffällt und damals „Hotel de Russie“ hieß. Nachdem ich mit einiger Nachhilfe den Namen in „Russischer Hof“ übersetzt hatte, gab es eine weitere Frage: „Warum nennt man im kleinen Oldenburg ein Hotel ausgerechnet nach (dem damals noch fernen) Rußland?“ Von der Antwort verstand ich zwar nicht viel mehr, als daß das oldenburgische Fürstenhaus irgendwie mit dem russischen Herrscherhaus verflochten sei, aber seit jenem Tage war mein Ohr für Gasthofnamen ähnlicher Art geschärft, und bald sah ich, daß ihnen oft genug ein tieferer Sinn innewohnt.

Das gilt auch für unsere Gegend, für Stadt und Land, obwohl beide über Gasthöfe mit jener stolzen Tradition nicht zu verfügen haben, die einen der vielen Reize der oberdeutschen Lande ausmacht. Ihre Geschichte setzt im großen und ganzen erst vor rund 100 Jahren ein, damit aber in einer Zeit, in der staatsbürgerliches Gefühl und politisches Denken durch das wirtschaftliche noch nicht so stark zurückgedrängt waren wie heute. Wie im Mittelalter alles Sinnen und Trachten des Menschen der Kirche galt, so damals der Politik, und diese überragende Bedeutung spiegelt sich denn auch in den Gasthofnamen wider.

Die Umgegend von Bremerhaven gehörte einst zu den sog. Herzogtümern Bremen und Verden. Nachdem diese bereits seit 1715 durch fast ein Jahrhundert hindurch unter dem Kurhut Hannovers gestanden und durch die „kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgische Provinzial-Regierung“ in Stade verwaltet worden waren, fielen sie nach einer kurzen Preußen- und Franzosenzeit erneut an Hannover, das aus den Wirren jener Zeit als Königreich hervorging. Schon damals hatte in Hannover jener Feldherr und Staatsmann eine Rolle gespielt, den König Wilhelm IV., der Onkel der späteren Queen Victoria, im Oktober 1816 zum Generalstatthalter von Hannover bestellte und im Februar 1831 zum Vizekönig von Hannover ernannte, Herzog Adolph Friedrich von Cambridge. Der Herzog von Cambridge war ein milder, leutseliger Herrscher, der vor allem durch die Förderung von Kunst und Wissenschaft die Liebe des Volks zu gewinnen wußte. So ist es denn kein Wunder, daß man auch an der Unterweser seinen Namen durch Benennung von Gasthäusern festhielt. Nach ihm wurde ein in Lehe zwischen den beiden Posthäusern belegener Gasthof, der zugleich eine der prominentesten Bier- und Weinschenken des Fleckens bildete, „Herzog von Cambridge“ benannt, und den gleichen Namen erhielt ein an der Köperstraße in Geestmünde belegenes Gasthaus, das noch zu Beginn dieses Jahrhunderts unter seinem alten Namen bestand.

Besonders Geestmünde, das ja der hannoverschen Landesregierung seine Gründung und seinen Hafen verdankte, hatte allen Anlaß, die Beziehungen zu seiner Landesherrschaft zu betonen. Es war sich dieser Verpflichtung bewußt. Nicht nur benannte es seine Hauptstraßen nach dem König und dem Minister des Innern „Georgstraße“ und „Rorriesstraße“, auch sein vornehmster Gasthof erhielt den Namen „Hotel Hannover“. Wenige Schritte von diesem entfernt lag das Hotel „Zum Kronprinzen von Hannover“, und ein weiteres, in der Wilhelmstraße, der jetzigen Brommstraße, belegenes, einstmalig recht angesehenes Gasthaus hielt die

Erinnerung an die enge Verbindung zwischen Hannover und Braunschweig durch seinen Namen „Braunschweiger Hof“ wach.

So verlockend es wäre, auch den Namen „Englischer Garten“ für die später in einen „Deutschen Garten“ umgetaufte, allen älteren Bremerhavenern besonders durch ihre Konzerte wohlbekannte Gaststätte an der Hafenstraße gleichfalls auf die enge Bindung des einstigen Königreichs Hannover an Großbritannien zurückzuführen, so scheint es doch, als ob der Name, gleich dem des berühmten „Englischen Gartens“ in

Helgoland

Zugvögel sanglos diese Lüste teilen,
Kein Sproßer flötet hier durch laub'ge Äste,
Kein Hänfling zwitschert hier aus sich'rem Neste
Das fromme Siedlerlied: „Da ist gut weilen.“

Wir ziehen! tönt's im Chor der flücht'gen Gäste,
Die Wellen rauschen's, die den Strand zerteilen,
Die Wolken dröhnen rollend hin: wir eilen!
Wir fliehen! braust's im Ostwind und im Weste.

Leis in den Nebeln säuselt's: wir zerrinnen!
Zerriss'ne Segel flattern: wir entwallen!
Die Möwe freischt im hast'gen Flug: von hinnen!

Verwitternd springt der Stein vom Rand: wir wandern!

Vom alten Felsen klingt es: wir zerfallen!
Er singt es wohl sich selber und uns andern.

AnastasiuS Grün

(Anton Alexander Graf v. Auersperg, 1806—1876)

München, eher auf den Charakter der Gartenanlage als solcher — im Gegensatz zu dem Typus des französischen Gartens — aufspielen will.

Einen neuen Auftrieb erhielt die Benennung der Gaststätten mit dem Einsetzen der deutschen Einigungsversuche gegen Mitte des letzten Jahr-

hunderts. Die großen Hoffnungen, die ein guter Teil der Bevölkerung auch unserer Gegend auf die Frankfurter Nationalversammlung setzten, kamen nun auch in den Namen der Gaststätten an der Wassertante zum Ausdruck. Gasthäuser des Namens „Frankfurter Hof“ schossen in Stadt und Land wie Pilze aus der Erde. Dem freisinnigen Teil der Südländwurstler Bevölkerung wurde der „Frankfurter Hof“ in Bremen zum Mittelpunkt. Ein Gasthaus gleichen Namens, dem kürzlich Oberstudienrat Dr. Trautmann in der Nordsee-Zeitung einen hübschen Aufsatz gewidmet hat, besteht bis heute in Nordholz. Erfreulicherweise vergaß man auch eines der besten Männer jener Zeit nicht, der gerade zur Unterweiser die engsten Beziehungen unterhielt, des Kommandanten der ersten deutschen Flotte. Sein Name, „Admiral Bromm“, wird bis heute durch die Bezeichnung einer Gaststätte an der Hafenstraße in Bremerhaven-Lehe festgehalten.

Als sich endlich im Jahre 1871 die langgehegten Wünsche aller Deutschen erfüllten, als wirklich ein Deutsches Reich entstanden war, da trat, um nur ein Beispiel zu nennen, in Bremen neben den „Frankfurter Hof“ ein „Deutsches Haus“, bald im Gegensatz zu jenem der ständige Treffpunkt des konservativen Teils der Landbevölkerung. Geestmünde bekam ein gleichnamiges Hotel an der Georgstraße und einen „Reichsadler“. In der mittleren der damaligen drei Unterweserstädte aber hielt man die Namen auch der Paladine des ersten deutschen Kaisers fest. Die Bezeichnungen „Café Bismarck“ und „Gräfin Moltke“ — den zu ehren sich ja vor allem auch die Mutterstadt Bremerhavens zur Aufgabe gemacht hat — zeugen von diesem Bemühen. Hier, im Mittelpunkt der jetzigen Stadt Bremerhaven, fand im Namen eines reservierten Bierlokals, den „Drei Kaisern“, dann auch das denkwürdige Jahr 1888 seinen Nachhall.

Seute wissen wir, welch unheilvollen Keim für die Entwicklung, ja für das Dasein des Deutschen Reichs gerade dieses Jahr in sich barg. Vielleicht ist es denn auch kein Zufall, daß mit ihm das Kapitel der geschichtlichen Gasthofnamen hierzulande sein Ende gefunden hat.

Dr. B. C. Siebs

Johann Gottfried Visbeck

Im Jahre 1798, also vor reichlich 150 Jahren, erschien bei Johann Thomas Lamminger in Hannover ein Buch, das für unsere Heimat von besonderer Bedeutung ist: Die Nieder-Weser und Osterstade. Verfasser war J. G. Visbeck, Probst und Prediger zu Werabe. Dieses Buch erhielt sich noch hier und da in den Häusern, und wenn sein Inhalt auch heute veraltet ist, so wird doch immer noch einmal in der alten Heimatkunde gelesen; gibt sie doch von den Zuständen in der Osterstader Marsch ein getreues und umfassendes Bild.

Johann Gottlieb Visbeck wurde am 20. Oktober 1732 in Rienburg an der Weser geboren, kam aber schon im folgenden Jahr, als sein Vater als Prediger nach Werabe berufen wurde, an die Niederweser, der er dann zeit seines Lebens treu blieb. Er widmete sich, wie sein Vater und Großvater, dem geistlichen Stande. Nach dem Tode des Vaters am 12. Juni 1755 wurde er, der eben sein Studium beendet hatte, sein Nachfolger und genau ein Jahr später, am 13. Juni 1756, in sein Amt eingeführt. Am 27. Januar 1796 ernannte ihn die Kirchenbehörde zum Probst. Am 13. März 1810 verstarb Visbeck in seinem 78. Lebensjahre. Das ist in aller Kürze der Lebenslauf

dieses Mannes, dessen Wirken doch so bedeutsam eingeschätzt wurde, daß die Allgemeine Deutsche Biographie ihn aufnahm, eben wegen seiner Schrift.

Wie bei allen ländlichen Pfarren gehörte auch zu der in Werabe hinreichend Grundbesitz, wohl in der Voraussetzung, daß der Stelleninhaber ihn selbst bewirtschaften werde. Darauf deutet ja auch die Dienstwohnung hin, die ein niedersächsisches Bauernhaus war. Und es ist bekannt, daß viele Geistliche aus ihrer eigenen Erfahrung heraus den Bauern ihrer Gemeinde wertvolle Räte geben konnten. Wenn die 1764 gegründete Königliche Landwirtschaftsgesellschaft um jene Zeit den Pastor Werbe in Bramel zum Ehrenmitglied ernannte, so waren dafür die eben angedeuteten Gründe maßgebend. Wer das Visbedsche Buch durchblättert, gewinnt immer wieder den Eindruck, wie innig dieser Mann mit der Landwirtschaft verbunden war. Er erzählt von seinen eigenen Pferden, die er fleißig bewegt, er müht sich, die Viehsuche (Maul- und Klauenheute) zu bekämpfen und knüpft dieserhalb mit einem Dr. Kersting in Hannover Beziehungen an, will diesen Tierarzt nach Werabe kommen lassen, findet aber bei den Bauern keine Unterstützung. Und doch

war die Seuche eine unheimliche Geißel, die über dem Land geschwungen wurde. Wisbeck nennt als Seuchejahre 1745, 1748, 1752, 1754, 1757, 1761, 1766, 1770, 1775 und 1779. Völlig seuchenfrei ist die Marisch wohl nie gewesen in jener Zeit. Wie groß die Verluste an Vieh waren, dafür nur ein Beispiel. Im Jahre 1770 gingen in dem einen Dorfe Werlabe von 511 Hindern 340 ein, nur ein Drittel seuchte durch oder blieb unangeftast. Bedenklich ist auch Wisbecks Beobachtung, daß die Seuche niemals von Osten, sondern stets vom Westen oder Südwesten in die Marisch kam, über den Viehhandel kann er mit genauen Zahlen dienen. In den 20 Jahren von 1777 bis 1797 wurden 39 142 Stück Fettvieh aus der Osterfader Marisch verkauft, das gibt einen jährlichen Durchschnitt von 1970 Stück. Dabei wurde 1779 nichts verkauft, in den besten Jahren (1789, 1791, 1793) jährlich sogar 2932 Stück. Absatzgebiete waren die Märkte in Bremen, Hannover und Braunschweig. Bemerkenswert mag noch die Zahl sein, die sich auf die Gänsezucht bezieht. In einem Dorf wurden 5600 Gänse gezählt, von denen jedoch zwei Drittel an der Geflügelpest eingingen.

Auch über den Ackerbau macht er sich seine Gedanken. Er legt eingehend dar, wie notwendig eine gute Abwässerung ist, weist darauf hin, daß es ein unhaltbarer Zustand ist, wenn die Geestleute das überschüssige Wasser in die Marisch leiten und es den Marischbewohnern überlassen, des Wassers Herr zu werden, ohne einen Pfennig zu den Reich- und Siellasten beizusteuern. Er verurteilt es, wenn immer noch mit veralteten Gerätschaften gearbeitet wird und fordert, daß verbesserte Eggen und Pflüge eingesetzt werden. Zur damaligen Zeit wurden in der Marisch Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Bohnen, Raps, Weißkohl, Kartoffeln, Hanf und Flachs angebaut. Im Moor dagegen Roggen, Buchweizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln und Braunkohl. Wie hat sich das Bild der Marisch seitdem geändert!

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, wie gründlich der Probst Wisbeck seine Arbeit aufnahm und durchführte. Dagegen bleiben seine geschichtlichen Nachrichten, die sich auf Mulschard und die Allgemeine Weltgeschichte stützen, zurück, wenigstens mit heutigen Augen gesehen. Wisbecks „Nieder-Wefer und Osterfader“ ist selten geworden. Wer es besitzt, wird das Buch zu schätzen wissen als eine zuverlässige und darum wertvolle Quelle für die Kunde von unserer Heimat.

D. Steilen

Erinnerungen an die Franzosenzeit

Hannover wurde 1803 zum ersten Male von den Franzosen besetzt, und viele hannoversche Soldaten verließen das Land, um in die Deutsche Legion einzutreten, die in der Folge in Spanien gegen Napoleon kämpfte. Das suchte natürlich die Befehlshaberarmee zu verhindern. Sie ging mit scharfen Maßnahmen gegen die Soldaten und, falls diese nicht zu ermitteln waren, gegen deren Angehörige vor. Daneben wurde auch nach ehemaligen hannoverschen Soldaten gefahndet, die sich noch im Lande aufhielten. Die örtlichen Behörden wurden angewiesen, diese zu vernehmen und über das Ergebnis zu berichten.

Das Kirchspielgericht Lüdingworth hatte sich über den Kadetten Georg Wehner aus Hannover und über den Musketier Paul von Ahnen aus Elmlohe zu äußern. Die vom 26. 7. 1803 datierte Aufforderung der Exekutiv-Commission zu Hannover, unterzeichnet mit den Namen Batje, Bremer, v. Meding, v. Hinüber und Meyer, beruft sich gleich eingangs auf das ausdrückliche Verlangen des „französischen kommandierenden Herrn Generals en Chef.“

Georg Wehner gab an, er sei 18 Jahre alt und ein Sohn des Hofrats Wehner zu Hannover. Er sei Kadett im 9. Infanterieregiment v. d. Wense und vor 14 Tagen in Mölln auf ein Jahr beurlaubt, was auch durch den vorgelegten Paß bewiesen wurde. Zunächst habe er sich zu seinem Schwager, dem Pastor Hinterthür in Lüdingworth, begeben, und er gedächte hier noch einige Wochen zu verweilen, um dann möglichst nach Hannover zurückzukehren und dort seinen Aufenthalt zu nehmen.

Paul von Ahnen erklärte, er sei ein Sohn des Claus von Ahnen zu Elmlohe im Amt Bedersfeda. Er habe sich vor einem Jahre bei der Compagnie v. Ompteda des 5. Infanterieregiments anwerben lassen, sei aber um Weihnachten desertiert. Er stehe bei Johann Peter Thode in Lüdingworth als Knecht im Dienst und bitte ohne Anspruch auf Pension um seine Entlassung aus dem Militärdienst.

Was in den beiden Fällen veranlaßt wurde, geht nicht aus den Akten hervor. Es ist wohl anzunehmen, daß Wehners Sache in Ordnung gefunden wurde und daß die Franzosen kaum befürchtet haben werden, der Deserteur, der auch noch so großzügig auf eine Pension verzichtete, werde den Weg zur Deutschen Legion suchen und finden.

Sutton Hoo und Themeln?

Seit der kühne, scharf beobachtende, in altem und neuem Schrifttum unglaublich belebte Magister Gotthold Ephraim Lessing in seiner Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet“ den einst hochberühmten Professor Christian Adolph Kloss in Halle, den letzten wegen lateinischer Dichtungen gekrönten kaiserlichen Poeten!, ganz eigentlich mit der Feder erstochen hatte (Kloss gab sein Lehramt auf und starb bald danach), weil er dessen Erklärungen antiker Bildwerke als oberflächlich und falsch erkannte, seitdem sollte man in der Deutung von Sinnbildern sehr behutsam sein.

Ein antikes Standbild, ein mittelalterliches Legendenbild nach Gegenstand und Sinn zu deuten, das geht noch an, denn das griechisch-römische Altertum hat ja geschrieben, und viele Jahrhunderte gelehrter Forschung haben sich mit den Dingen beschäftigt.

Die Erforschung nordisch-germanischer Vorzeit aber ist noch jung, und gegenüber einer Überlieferung, die selbst schriftlos ist oder erst spät oder gar von Volks- und Glaubensfremden schriftlichen Niederschlag gefunden hat, tappt man sehr oft einfach im Dunkeln.

Ein warnendes Beispiel aus der Gegenwart liegt nahe. In erst kurz vergangenen Jahren sind wir mit Deuteleien „nordischer“ Sinnbilder überschwenkt worden: vestigia terrent — die Spuren schrecken.

Ich werde mich also hüten, auf so unsicherem Boden Schritte zu tun. Doch ich hoffe, mit einer bloßen Nebeneinanderstellung vielleicht andern einen Weg auf schwankendem Grund bereiten zu helfen.

Im letzten Jahrbuch der Männer vom Morgenstern (32: 1951) hat Oberregierungsrat Dr. Benno Gibe Siebs „Die Bildsäule von Themeln“ bei Dorum im Lande Wursten eingehend besprochen. Das als Schloßkammer am Pferdehof dienende eichene Bildwerk ist 2,30 Meter hoch, der obere Abschluß mit dem vierfachen bärtigen Kopf unter einem Hut 60 Zentimeter; es entstammt höchstwahrscheinlich dem Jahre 1576. Dr. Siebs hat den begründeten Eindruck einer Kultsäule — wenn auch solch magisch-religiöser Sinn zur Zeit der Errichtung kaum noch bewußt gewesen sei — und setzt sie vorsichtig in Beziehung zu ähnlichen Grab-, Hochstift-, Ahnensäulen, von denen nor-

wegisch-isländische Sagen Erzählungen kurz vor Annahme des Christentums oder damit gleichzeitig berichtet, und zu vierköpfigen Hermen des griechischen Altertums.

Inzwischen sind uns die Veröffentlichungen über das großartige und reiche Schiffsbegräbnis von Sutton Hoo zugänglich geworden, den aufsehenerregenden Fund in Suffolk in Südostengland, der schon kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkriegs gemacht wurde, aber erst nach dem Kriege und der Aufstellung im Britischen Museum Bearbeiter fand.

Man erblickt darin das Grab eines angelsächsischen Königs um 655, dem aus seinem Schatz



Kostbarkeiten auch fremder, orientalischer und vor allem schwedischer Herkunft beigegeben sind. In der sorgfältig abwägenden Schrift von R. L. S. Bruce-Mitford „The Sutton Hoo Ship — Burial“ (Ipswich, 1949) spielt eine dieser Beigaben eine Rolle zur Bestimmung des Grabes als eines Königsgrabes, der sogenannte Wexstein.

Er ist bisher einzigartig, auch nicht den in schwedischen Gräbern um Uppsala vorkommenden, in nur einen Kopf endenden, zum Gebrauch bestimmt gewesen, etwa 30 Zentimeter langen Wexsteinen zu vergleichen. Der 60 Zentimeter lange, über den vier Gesichtern und um den Knauf mit einer Bronzefassung versehene „Wexstein“ von Sutton Hoo kann nach Meinung des Verfassers nur das in der Hand getragene Zepter eines Königs oder sein bei feierlicher oder gottesdienstlicher Handlung vorangetragenem Amtsstab gewesen sein.

Die Nebeneinanderstellung im Bilde wirkt verblüffend.

Wir sehen die Unterschiede des Werkstoffes, der Größe, der vermutlichen Zweckbestimmung, vor allem des fast ein Jahrtausend ausmachenden zeitlichen und des (wenn angelsächsischer Herkunft) 500 Kilometer, (wenn schwedischer) gar das Doppelte betragenden räumlichen Abstandes und des dadurch bedingten andern Stils.

Aber es fällt dennoch sogleich die Ähnlichkeit oder Verwandtschaft beider Dinge auf: beide Male ein Stab, der von vierfachen, nach den vier Weltgegenden schauendem, bärtigem Kopf bekrönt ist; diese vier Köpfe oder vier Gesichter werden in ähnlicher Weise zusammengefaßt von Knauf oder Hut; beide Stücke sind einzig in ihrer Art, Zeit und Umgebung.

Für mich nehme ich nur in Anspruch, beides zusammen gesehen zu haben. Die Herstellung einer inneren Beziehung, nicht einer Abhängigkeit voneinander, wohl einer gemeinsamen Herkunft aus gleichem religiösem Vorstellungskreis — oder aber deren schlüssige Ablehnung muß ich Berufeneren überlassen.

Th. A. Schröter

große Einbuße gut und glücklich durch den Krieg hindurch.

Schließlich heißt es in dem dänischen Liebe, genannt Urian:

Wo Schelme sich im Raub vereinen, da prellt der große Dieb den kleinen, vom Schnapphahn bis zur Majestät.

Zum Andenken und Wissen der Nachwelt und zur Beurteilung hat dieses angemerkt.

A. C. Kopf, Lüdingworth.
Dieser Ausschnitt aus seinen oft so treffenden Bemerkungen mag auch in unseren Zeiten zu Vergleichen anregen, wenn auch heute mit ganz anderen Maßstäben gemessen werden muß.

Gerhard Gerdtz, Lüdingworth

Ein neuer Bohlen-fund in Schiffdorf

Wer von Bremerhaven nach Schiffdorf fährt, kommt von der Schiffdorfer Chaussee in die Bohlenstraße.

Jedes Kind wird ihm sagen können, weshalb die Bohlenstraße ihren Namen hat. An ihr liegt der „Bohlenort“. Aber nicht dieser „Bohlenort“ genannte Hof hat die Nummer „1“ der Schiffdorfer Höfe, sondern die Hofstelle „op de Borg“, wo früher eine bescheidene Wasserburg gestanden haben mag. Hier hat eines der ritterlichen Geschlechter Schiffdorfs gewohnt, vielleicht jener Ritter Arnold von Schiffdorf, der im Jahre 1235 erwähnt wird. Ein anderes Edelmannsgeschlecht saß auf dem heutigen Windhufer Feld in der Reinkenheide, eben die Ritter Reinke, ein drittes in Apeler bei Schiffdorf. Heute ist das Haus „op de Borg“ noch als Bohlenhaus leicht zu erkennen: der alte Holm des Einfahrtstors ist pietätvoll in dem jetzt massiven Stiebel eingemauert und sagt uns, daß „Im Namen Jesu Christi dis Havs gebavet ist zom Havje vnd Wobning in der Weldt so lange wie es Got gefelt“ durch „Welken Bohlen“ und „Bede Bohlen“ im Jahre 1710. — Ein drittes Bohlenhaus findet sich am Brameler Ort, von „Karsten Bohlen 1753“ erbaut, wie die kürzlich sehr geschickt nachgemalte Inschrift zeigt. Aber auch sonst gibt es in den Höfen des Dorfes noch mancherlei Erinnerungen an das früher sehr weit verbreitet gewesene Bohlengeschlecht.

Auf dem alten Friedhof, an der Südseite der Kirche, steht ein Grabdenkmal, eins von den drei alten Denkmälern des Kirchhofs, die noch erhalten sind. Über dies ist besonders gepflegt, — es ist ein Bohlengrab. „Hier ruht zum Auferstehen Hinrich Bohlen, geboren am 24. Dez. 1711 und gestorben am 9. Okt. 1780. Seine beiden Söhne Wohl und Joh. Bohlen, Bürger in Philadelphia, setzen ihrem geliebten Vater dies Denkmal findlicher Liebe und Dankbarkeit im Jahre 1811.“ Das Denkmal ist nun ganz in den schlichten Formen jener Zeit gehalten: auf einem niedrigen Sockel erhebt sich ein ebenmäßiger Quader, der durch eine Platte gekrönt ist. Auf dem Innenfeld der vorderen Seite, das nur schwach gegliedert ist, findet sich die in klarer, wenig verschönerter, lateinischer Schrift gesetzte Widmung. Die etwas vortragende Deckplatte ist im Zahnmuster aufgesetzt und von einem Halbbogen gekrönt, dessen Enden in Voluten ausmünden, die mit kleinen Rosetten geschmückt sind. Das Mittelfeld dieses Kopfstücks zeigt auf der Schauseite ein zeitgemäßes Symbol: das Auge Gottes im gleichseitigen Dreieck, das die Hlg. Dreifaltigkeit darstellt, — auf der Rückseite ein ebenfalls damals beliebtes Motiv: einen Schmetterling, der über der toten Puppenhülle emporichwebt.

Aber erst, wenn wir in die kleine Dorfkirche hineingehen, wird uns deutlich, weshalb die Erinnerung an die doch längst ausgestorbenen Bohlen so treu gepflegt wird. Wir finden an der Orgel eine Tafel, auf der uns B. und J. Bohlen, die Stifter jenes Denkmals, wieder begegnen. „B. und J. Bohlen, Bürger der B. St. von N. A. und Einwohner von Philadelphia, widmeten dem Orte ihrer Geburt dieses Denkmal an heiliger Stätte im Jahre 1835“, — und daneben lesen wir weiter: „Diese Orgel ist im Innern vollständig erneuert worden durch Herrn Dr. Krupp von Bohlen und Halbach, einem Urenkel von B. Bohlen, dem Mitstifter unserer ersten Orgel, — sie wurde eingeweiht am 1ten November 1908.“ Damals war die ganze Kirche grundlegend erneuert, wozu der erst kürzlich gestorbene Urenkel jenes Wohl Bohlen reichlich beigetragen hatte, der auch sonst dem Dorf der Vater manche Wohltat erwiesen hat. Und so kommt es, daß die Bohlen im Dorf bekannt sind, als wenn sie noch dort lebten: jede Stätte der Erinnerung an sie wird gern betrachtet.

Nun ist vor wenigen Monaten bei der Durchsicht alter Akten ein Kaufvertrag aufgetaucht, der für die Bohlenforschung etwas Neues bringt. Der Inhalt dieses Schriftstücks aus dem Jahre 1652 ist dabei weniger wichtig: Gerd Mertens verkauft an Claus Hach den Jüngeren ein Stück Land. Als Zeugen sind aber Claus Bohlen und Johann Harmens zugegen, die auch mitunterzeichnen und neben ihre Unterschrift — und das ist das Wertvolle an diesem Blatt — ihr „Mard“, d. i. die Hausmarke, gelegentlich auch Bohlenmarke genannt, gezeichnet haben.

Die Gestalt von Claus Bohlen ist hierbei wieder weniger interessant, insofern es sich nicht um einen direkten Vorfahren unserer Bohlen handelt. Wir finden in ihm den dritten seines Namens, — Claus I lebte etwa 1534 bis 1583, — Claus II, sein mittelster Sohn, ist vor 1637 gestorben, — Claus III ist sein (vierter, nachweisbarer) Sohn, ein Vetter des Urgroßvaters jenes Hinrich Bohlen, dessen Grabdenkmal neben der Kirche steht. Dieser Claus III hat eine bedeutende Rolle gespielt. Etwa 1602 geboren, wird er 1637 bis 1640 als Eigentümer eines Hofes von 10 $\frac{1}{2}$ Spallen genannt, der einen Schätzwert von rund

2125 Mark Lübsch hatte und damit den wertvollsten der sieben Bohlenhöfe, die das Dorf damals zählte, repräsentierte. 1658 zählte er als des „vohelandes gevollmechtigter“ zu der Kommission, die eine Beschwerde der vier Ortschaften wegen der übergroßen Belastung der Bauernschaft durch Requisitionen dem König von Schweden vorzutragen hatte. 1669, also mit 67 Jahren, wird er als Eidgeschworener genannt. So ist es nicht verwunderlich, wenn er als Zeuge hinzugezogen wird, wo ein Vertrag zu bezeugen ist.

Interessanter ist aber vielleicht Johann Harmens. Die Harmens (Harmen, Hermann) sind eine Hausmannsfamilie in Schiffdorf gewesen, die sich so weit wie die Bohlen zurückverfolgen lassen. Am 28. 10. 1710 heiratete Wilken Bohlen op de Borg — wir kennen ihn von der Inschrift am alten Holm des Hofes — eine Bede Harmens, die als Tochter eines Johann Harm 1688 geboren ist (damals gab es vier Bohlenfrauen mit dem Vornamen Bede!). 1653 findet sich in alten Steuerlisten nur ein Johann (Hannike) Harmens, — es ist derselbe, der im Vorjahr und zwar in seiner Vollmacht als Kirchenjurat, den Kaufvertrag unterschrieben hat, und dürfte der Großvater jener Bede, also der Urgroßvater von Wohl Bohlen und der direkte Ahne von Dr. Krupp von Bohlen-Halbach gewesen sein. Der Harmensche Hof wird 1653 mit 5 $\frac{1}{2}$ Spall angegeben, war also so groß wie der von Claus Bohlen, dem Mitgezeugen.

Die Hausmarken sind nun von beiden Seiten für uns wichtig.

Die Bohlenische Marke gleicht etwa dem Dreizaß Neptuns oder — diese Hausmarken haben ja bekanntlich ihren eigenwilligen Stil — den drei ausgereckten Schwurfingern eines erhobenen Arms. Der Stiel oder Arm selbst erinnert auch an einen Schwertgriff, — sei es wie es sei (man müßte vermutlich eingehendere Studien über die bodenständigen Hausmarken jener Zeit machen), in jedem Fall haben wir es mit einem stolzen, männlich-freien Zeichen zu tun.

Die Harmensche Hausmarke ist nicht so eindeutig. Haben wir es hier mit einem Mühlenmotiv zu tun? Aus der Mitte eines liegenden X erhebt sich ein Stamm, an dessen rechter Seite ein (stehendes) X schwebt. Oder geht es um ein Zimmermannsmotiv, das die Kreuzgebäude des heimischen Fachwerks anklingen läßt? Als Bildmarke ist zweifellos auch die Harmensche Hausmarke reizvoll, — und beide zusammen auf dem gleichen Dokument stellen einen schönen, neuen Bohlenfund in dem alten Bohlenort dar.

Helmut Walldorff, Schiffdorf

Dom Büchertisch

Erwin Freitag, „Aus der Chronik des Kirchspiels Sieberstedt“.

Sonderveröffentlichung des Angler Heimatvereins in Kappeln. 1951. 9 DM. In der 24 Seiten starken, mit mehreren Abbildungen und guter Karte ausgestatteten Druckschrift hat Pastor Erwin Freitag, der sich schon durch frühere Arbeiten einen ehrenvollen Platz unter den Heimatforschern Schleswig-Holsteins zu sichern gewußt hat, die Ergebnisse seiner Forschungen über das zur Landschaft Angeln gehörende Kirchspiel Sieberstedt niedergelegt. Die Schrift des durch eine langjährige Tätigkeit mit Sieberstedt eng verbundenen Verfassers zeugt von großer Sachkunde. Durch sie wird der Leser über alles unterrichtet, worüber eine gute Ortschronik Auskunft zu geben hat. Außer der Kirche und allem, was sie angeht, werden die Ortsgeschichte, Vorgeschichte, Familiengeschichte und das Brauchtum des Kirchspiels eingehend behandelt. Ein gründlich gearbeitetes Flurnamenverzeichnis erhöht den Wert des Buches, das nicht nur für den Einheimischen lesenswert ist, sondern auch dem Kreis der nicht ortsanfässigen Geschichtsfreunde und vor allem der Forschung manches Neue und Wissenswertes bringt. Das Buch bildet eine wertvolle Bereicherung des Schleswig-holsteinischen Heimatschrifttums. Seine Bedeutung ist um so höher anzuschlagen, als Sieberstedt zum Flensburger Grenzland gehört.

Dr. B. E. Siebs

Merian-Monatsheft: Oldenburg. (5. Jahrg. Heft 1.) Hamburg, Hoffmann & Campe, 1952. 2,80 DM.

Das Erscheinen eines Merianheftes bedeutet für jeden Heimatfreund immer ein freudiges Ereignis. Das neue Oldenburgheft vereint wie stets meisterhafte Aufnahmen (Hans Saebens, Walter Lüden, Rolf Dirksen, Kurt Weblau u. a.) mit Beiträgen der führenden lebenden Schriftsteller und Dichter der behandelten Landschaft, zu denen sich vom rechten Weserufer Eugenie von Garvens, Rolf Dirksen und auch ein Wulsdorfer Kind, Hans Jürgen Hansen, gesellen. So entsteht ein treues Bild oldenburgischer Landschaft (Georg von der Brinck, Land am Gestade; Alma

Stief-Mutterlsprache

Einer versucht Platt zu sprechen

Nu herw id föben Grogz utdrunken, nu fall dat woll mit Plattdütsch funken. Hochgott, wat id so giern di snack, min Moder-, Mudder-, Mauderspraak!

Jek hepp de plattdütsch Sprook so leef, blots geiht dat Snacken meistens scheef.

Wie mook id dat, mi stieftohollen und dorbi nich so upptofollen? Dat ist Mallöhr, dat id ni weet, wo dütt un datt opp Plattdütsch heet. Ich werr — id ward dor nich ut klaut: min Muddersprook, min Maudersprauf? min Modderspraak, min Maudersproot? Ich gleuw, id snack doch leewer hog!

Scheeger und Rehlein

Aus deutscher Seele

Der Scheeger pirsch duih Walt unt Heide und stöhrtas Rehlein aufer Weide.

Das Rehlein schauti Büge an: Wassappich dir zuleit getan?

Dem Scheeger wirti Büge schwehr. Jhn schammerz Rehlein gahsofehr.

„Leech sie an...“ „Leech sie appl! Das Rehlein sprintafonn in' Trapp...“

So macht ein den Getier der Heide mit appgeleechten Bügen Freude.

(Aus „Sömmazuh“)

Ehmuntehm

Poehm über das Problem in Brehm zu lehm:

Sie sintoch aus Brehm... fahng Sie ma ehm: Kamman da lehm in Brehm?

Fsche, wie Sie's nu nehm... Ma sitz leich danehm! Ein muß schon als Erehm ganz ohm übe schwehm. Denn gehz ehmuntehm!

Dirks Paulun (Aus „Missingsch“.)

Rogge, Kurzes Repetitorium; Eugenie von Garvens, Vom Moortümpel zum Getreidefeld, des Dorfes (Marielis, Hoberg, Kultur in Eichenholz; Hansen, Haus an der Hunte — vorbildlich dem Alten angepaßtes neues Landhaus), der Stadt (August Hinrichs, Gesicht einer Stadt), der Kunst (Gustav Briesen, Vom Sinn des Anonymen; ders., Ludwig Münstermann), der Geschichte (Hermann Lübbing) und Frühgeschichte (Werner G. Krug über die Wurtengrabung Hessens) und nicht zuletzt — in Gedichten und vom Staatsarchivdirektor Dr. Lübbing zusammengestellten kleinen Geschichten — des Menschen. Unsern Schiffsmodellbauern werden zwei Seiten mit Bildern vom Oldenburger Bastelkünstler besonders gefallen. Auch die Wirtschaft kommt mit einem Beitrag zu Wort. Wenn im Rahmen des für diese Hefte üblichen und Gewollten etwas fehlt, dann wären es die Oldenburger Maler der neueren Zeit.

Hermann Dedert und Hans Roggenkamp, Das alte Hannover.

(In der Reihe: Deutsche Lande, Deutsche Kunst.) München-Berlin, Deutscher Kunstverlag, 1952. Oktav; 32 S. und 72 Tafeln. Ganzleinen; 10,80 DM.

Es ist leider sehr wesentlich ein Buch der Erinnerung an vergangene Schöne, was hier der Deutsche Kunstverlag mit Unterstützung der Stadt und des Kunstvereins Hannover im Rahmen der bekannten Städte-Einzelschriften und in gleich vortrefflicher Ausstattung vorlegt. Wenn auch das Leben in Niedersachsens Hauptstadt wieder stark pulst, erstaunlich viel an Wiederaufbau geleistet ist, die weiten Grünanlagen in vollem Schmuck stehen und zur großen lutherischen Tagung der Dachreiter auf dem ragenden Marktkirchturm neu in Kupfer erglänzt — der Reiz der hannoverschen Altstadt ist rettungslos dahin, hier ging der Stoß ins Herz. Dennoch bleibt in der Stadt und draußen in Herrenhausen eine Fülle des künstlerisch Anziehenden und mit Geschichte beladenen. Erhaltenes und Verschwundenes würdigen, zusammen mit einem geschichtlichen Abriss der Stadt und ihrer städtebaulichen Anlage, die Einleitung und die kurzen Bemerkungen zu den wohlgeordneten Bildern. Das Buch bedarf nur eines Hinweises, keiner Empfehlung.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen

(Bitte vormerken!)

Die bisher ausverkauften Fahrten nach Lüneburg und nach Wiesmoor werden wiederholt! Also:

Sonntag, 17. August, und Sonntag, 24. August: Bremerförde, Buxtehude, Harburg, Bardowick (Dom), Kloster Lüne, Lüneburg; Rückfahrt durch die Heide über Garlsdorf, Buchholz, dann Sittensen, Zeven. — Ab Straßenbahnhof Lehe, 6 Uhr, zurück 23 Uhr. Preis einschließlich Mittagessen in Lüneburg 16,60 DM.

Sonntag, 31. August: Teilnahme an den Feierlichkeiten „100 Jahre Stadt, 1000 Jahre Geschichte Bremerförde“ (Plattdeutscher Gottesdienst, Superintendent Schwefendick, plattdeutsche Tagung, Prof. Nieferken, Hamburg, u. a.; Wettstreit der Speeldeelen; Volkstrachten, -tänze, -lieder). Ab Straßenbahnhof Lehe, 6.30 Uhr, zurück 20 Uhr. Preis für Fahrt, Festbeitrag und Mittagessen 4,50 DM.

Sonntag, 7. September, und Sonntag, 14. September: Dedesdorf, Barel, Wasserloß Gedenks (Gräfl. v. Wedelsche Sammlungen), Friesenkirche Schortens, Kiepsholt, Gemüesfuluren Wiesmoor, Neuenburger Urwald. Ab Straßenbahnhof Lehe, 7.30 Uhr, zurück 21 Uhr. Preis einschließlich Mittagessen 10,50 DM.

Gäste können an diesen Fahrten teilnehmen. Alle Anmeldungen möglichst bald an Fr. Kiedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Ruf 2883.

Sitzung des Gesamtvorstandes am Sonnabend, 30. August, 14.30 Uhr, in Dorum, Bahnhofswirtschaft. Tagesordnung: Jahrbuch, Allmersheim, Ritterschaft; Wahlen; Sommervorträge; Folkloristische Erhebungen; Kriegsarchiv; Grabmal Viehl; Baufragen; Heidenchanze; Dobroctrefen; Verschiedenes.

Es ergehen besondere Einladungen.

In **Max Heßen**, dem langjährigen Bremerhavener Stadtbaumeister, haben Bauernhausverein und Morgenstern einen treuen Freund und tätigen Mitarbeiter verloren. Auf dem Wege zu seiner Beisetzung folgte ihm seine Tochter in den Tod. Wir trauern mit der Gattin und Mutter. Wir halten sein Andenken in Ehren!

★

Eine Flora des Kreises Wesermünde bereitet Dr. Hermann Farenholz, Bremen, Hartwigstraße 28, Ruf 45526, vor. Sie soll Eilerss Flora von Geestmünde überholen und erweitern. Der Verfasser sucht Mitarbeiter, die sich unmittelbar mit ihm in Verbindung setzen wollen.

★

Der Schatzmeister erinnert an die Zahlung des im Juli fälligen Jahresbeitrages für 1952. Unser Konto: Männer vom Morgenstern, Bremerhaven, Postfachamt Hamburg 758 60.

(Es ist zugleich die noble Jahresgabe des hannoverschen Kunstvereins.)

Günther Franz, Die Entwicklung der politischen Parteien in Niedersachsen im Spiegel der Wahlen 1867 bis 1949.

Veröffentlichung des Niedersächsischen Amtes für Landesplanung und Statistik, hgg. v. Prof. Dr. Kurt Brüning; N. 133. Bremen-Horn, Walter Dorn, 1951. Oktav, 68 S. Text mit Tabellen und graphischen Darstellungen, 205 S. Anlagen. Geh. 9 DM.

Ein Buch, das sicher nur wenig Leser im eigentlichen Sinne finden wird, zu dem aber jeder wird greifen müssen, der sich mit der politischen Geschichte Niedersachsens seit 1867 ernstlich beschäftigt oder von Amts wegen beschäftigen muß. Denn hier geht es um Zahlen, Tabellen, graphische Darstellungen, Karten — um Dinge, die viele Menschen nicht anziehen. Sie gewinnen aber Leben durch die auf ihnen aufgebaute sachliche Darstellung, die in vier Abschnitten die Reichstagswahlen 1867 bis 1918, die Landtagswahlen, die Weimarer Zeit und, mehr andeutend, die Gegenwart behandelt. Das Ergebnis ist eine große Beständigkeit und Gleichförmigkeit innerhalb der einzelnen Bezirke, die sich aus deren sozialem, wirtschaftlichem, bekenntnistümlichem Aufbau erklären. So spiegeln die Wahlergebnisse untrüglich den niedersächsischen Volkscharakter wider; nur für die neueste Zeit ist das Bild gewandelt durch die Aufnahme der Ostflüchtlinge. Jeder Politiker, Verwaltungsbeamte, Historiker wird dem immer tätigen Amt für Landesplanung und seinem verdienten Leiter für dies politische Quellenwerk dankbar sein.

Heinz Stooß, Die Dithmarscher Geschlechterverbände.

Grundfragen der Siedlungs- und Rechtsgeschichte in den Nordseemarschen. Heide in Holstein, Weichholsteinische Verlagsanstalt Bohns & Co., 1951. (Verein für Dithmarscher Landeskunde.) Oktav, 208 Seiten und acht Karten.

Auf die gründliche Untersuchung der schwierigen und eigenartigen Frage soll hier nur vorläufig aufmerksam gemacht werden. Eine ausführliche Besprechung wird Oberarchivar Dr. Erich von Lehe im neuen Morgenstern-Jahrbuch bringen.

Wilhelm Jesse, Münz- und Geldgeschichte Niedersachsens.

(Wertstücke aus Museum, Archiv und Bibliothek der Stadt Braunschweig, 15.) Braunschweig, Wolfgang Brandes, 1952. Oktav, 130 Seiten, 17 Tafeln, eine Karte. Klein., 12 DM.

Die Frage „Mit was für Geld ist bei uns im Laufe der Jahrhunderte bezahlt worden?“ mag sich schon manchem Münzfreund und Sammler, auch dem Geschichtsforscher, aufgedrängt haben, der in den Urkunden immer wieder auf andere Münzbezeichnungen stieß. Innerhalb weniger Jahrzehnte haben die Älteren unter uns ja so viele verschiedene Prägungen und so verschiedenwertiges Geld erlebt! Dabei handelte es sich in der neuesten Zeit im Grunde noch um die für eine gewisse Zeitspanne gleichartigen und gleichwertigen Münzen eines mehr oder weniger einheitlichen Reiches, und dennoch trugen sie bald das Wappen einer Republik (Hamburg, Bremen, Lübeck), bald das Bild eines der vielen Bundesfürsten, ihrer Väter und Großväter, eines Kaisers, von Königen, Großherzögen, Herzögen und Fürsten! Das alles war gleichzeitig bei uns in Umlauf und hatte gleichen Kurs. Wie mochte das

erst früher ausgesehen haben? Denn seit über einem Jahrtausend wird in Deutschland in zunehmendem Maße mit Geld, dem staatlich verbürgten Zahlungsmittel, gezahlt. Aber innerhalb dieser Zeit haben nicht nur die Münzherren gewechselt, zu denen nun noch Grafen und geistliche Landesfürsten und Städte treten; es ist ja auch kaum ein Flecken Landes stets unter der gleichen Herrschaft gewesen: Eroberungen, Erbteilungen, Fremdherrschaften haben einen schwer übersehbaren ewigen Wechsel heraufgeführt. Und endlich, wenn man die Frage auf unsere Heimat beschränkt und bedenkt, daß — roh gesprochen — zwischen Hamburg, Stade, Bremen, Oldenburg, jeher kaum eine länger prägende Münzstätte vorhanden war: wo kam das bei uns umlaufende Geld her, wie sah es aus, was war es wert?

Vor solcher Fülle der Erscheinungen kann man mutlos werden. Der Altmeister deutscher Münzkunde, Direktor des Städtischen Museums in Braunschweig, Prof. Dr. Wilhelm Jesse, hat den Mut gehabt, das alles für Niedersachsen und nächst angrenzende Gebiete nicht in einem dickleibigen Wälzer, sondern in einem handlichen Buche, nicht nur für den Fachmann, auch für einen weiteren Leserkreis darzustellen. Aus genauester Kenntnis der Münzen wie der Urkunden hat er den Reisetstoff knapp, übersichtlich, ansprechend bewältigt. Dabei sind die Münzfunde besonders herangezogen. Ein „catalogue raisonné“, ein wertvolles Verzeichnis des ausgebreiteten Schrifttums, und eine Liste der niedersächsischen Münzstätten sind höchst willkommen, und aus vielen Tausenden von Münzen sind die bezeichnenden Prägungen auf den Tafeln abgebildet. (Trotz des schwierigen Satzes kaum Druckfehler; S. 15, oben lies „chem. Kr. Lehe, jetzt Kr. Wesermünde“ statt „Kr. Leer“.)

Mit Unterstützung der Stadt Braunschweig wie von privater Seite ist das wohlausgestattete Werk als Gabe zum 65. Geburtstag des Verfassers gedruckt. Wir dürfen uns den Glückwünschen zum Geburtstag wie zu dieser selbstgeschriebenen Festschrift herzlich und dankbar anschließen.

Heinrich Reinde und Bernhard Schulze, Das Hamburgische Convoysschiff „Wapen von Hamburg“ III.

Modell und Geschichte. Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte, hgg. von Walter Hävernitz, N. 8. 1. Hamburg, Museum, 1952. Großoktav, 64 S. und 12 Abb. und 14 Risse. Geh. 7,50 DM.

Eine erfreuliche Reihe von Glücksfällen hat uns zu diesem vornehm ausgestatteten Buch verholfen.

In einem Londoner Museum stand, ein wenig verstaubt und verworren, ein riesiges Wertmodell einer Fregatte aus dem 18. Jahrhundert: 4,25 Meter lang, 1,66 Meter breit, 3,75 Meter hoch! Es war nicht recht zu bestimmen, denn statt eines Staatswappens trug es am Spiegel ein bürgerliches, und es war nur Vermutung, es sei nach 1800 als englische Kriegsbeute aus Hamburg mitgenommen. Anfrage in Hamburg ergab, daß das Wappen der hamburg-hadelnischen Familie Tamm gehörte! (Vgl. Hildegard von Marchtaler über die Familien der Hamburger Convoykapitäne, Hf. f. Hf. Famde., 27. Jahrg., 1952, S. 13 ff.) Und nun fand sich neben anderen die Hamburger Firma Marquard & Bahls, die zum Anlauf die beträchtliche Summe spendete; es fand sich in dem Modellbauer W. Schulze ein Kenner und Könnner, der das Modell gründlich überholte. Er hat dem Wert

außer Rissen und Wänen jeder Art eine genaue Beschreibung mitgegeben, die freilich für den Laien ein Buch mit sieben Siegeln bleiben (denn das ist eine Wissenschaft für sich), dem alten erfahrenen Seemann wie dem Modellbauer aber eine Freude sein wird; auch für den Sprachforscher bedeutet die knappe Zusammenfassung eine Fundgrube. Jetzt zielt das Modell unter Glas das Museum für Hamburgische Geschichte. Es fand sich noch mehr: das Hamburgische Staatsarchiv konnte über das letzte große Convoysschiff (1722 bis 1737) der Hansestadt, das dann an die Firma Simon Tamm & Söhne verkauft wurde, ganz ungewöhnlicherweise eingehendste Auskunft geben. Mit Angabe aller Maße waren vorhanden: Aufstellung und Vertrag über die Erbauung, Baukostenrechnung, Segel- und Flaggenausrüstung, Bestückung, Vergleich zwischen Convoykollegium und Kapitän Martin Tamm, Instruktion für ihn, Bericht über die Musterung durch Senator Langenbeck, Bericht über eine unglückliche Reise, Musterrolle, Liste der mitsegelnden Schiffe, ausführliches Inventar, endlich eine Abrechnung des Kapitäns über eine Reise nach Spanien, Portugal, England — was für Geschenke, Trink- und Schmiergelder! So kommt auch der Kulturgeschichtler auf seine Rechnung. Dem Altmeister hamburgischer Geschichtsforschung, Staatsarchivdirektor a. D. Prof. Dr. H. Reinde, ist die anziehende Darstellung der Geschichte des Schiffes und seiner Fahrten, auch der Irrfahrten des Modells zu verdanken.

Nebenbei: was haben auch die Gebildeten und selbst ein Hoher Senat 50 Jahre vor dem Aufreten des jungen Goethe für ein Deutsch geschrieben!

Und was sprechen wir heute für ein Deutsch! ließe sich fortfahren, wenn wir uns den nächsten Bändchen zuwenden:

Dirks Paulun, Hömmazuh! Dirks Paulun, Missingsch.

Studien in Hamburger Hochdeutsch. Hamburg, Hans Köhler, 1951; beide Kleinktav, 64 S., Ganzleinen 3,50 DM.

Zwei Bändchen voll lustiger und höchst drolliger Gedichte, doch zumeist von jener Heiterkeit, die lachend eine Wahrheit zu sagen versteht; vielleicht ist es die einzige Form der „Lyrik“, die sich heute noch durchzieht. Das Werk eines weltweisen Dichters und genauen Beobachters der Sprache. Soweit sich die nachlässig-maulfaule lautverfälschende, silbenverschleifende Umgangssprache der Hamburger Straße (und nicht nur der Hamburger!) ohne gelehrte Lautschrift überhaupt wiedergeben läßt, ist das hier geschehen (so ungefähr würde die deutsche Schrift im Sinne derer ausfallen, die ohne Rücksicht auf das geschichtliche Gewordene nur nach dem Gehör schreiben wollen); daher werden die Bändchen einmal einen urkundlichen Wert haben. Den verleiht ihnen allerdings ebenso und mehr noch die treue Schilderung kleinbürgerlichen Hamburger „Miljöhs“.

Schröter.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58.